

Riccardo Chailly

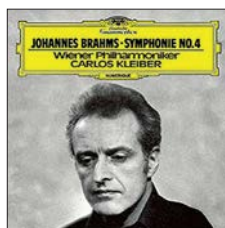
*Für Kai Luehrs-Kaiser öffnen die Klassikstars ihren Plattenschrank.
Diesen Monat präsentiert der Dirigent Riccardo Chailly drei Lieblingsaufnahmen.*

Foto: Gert Mothes / Decca



Er ist einer der letzten ganz großen Pultstars: Riccardo Chailly, der 64-jährige Mailänder, der seit 2015 als Musikdirektor die Scala leitet. Dort begann auch seine Karriere, mit 21 Jahren als Assistent Claudio Abbados. 1982-89 leitete er das Berliner RSO, das heutige Deutsche Symphonie-Orchester Berlin, 1988-2004 das Concertgebouworkest im Amsterdam, 2005-16 das Gewandhausorchester Leipzig. Seit 2016 ist er auch Chefdirigent des Lucerne Festival Orchestra.

Wohl alle italienischen Dirigenten bewundern Arturo Toscanini. Ich auch. Empfehlen würde ich sein Verdi-Requiem aus dem Jahr 1951 – mit Herva Nelli und Fedora Barbieri. Es ist die Summe seiner Laufbahn. Denn man kann sicherlich sagen, dass Toscanini die Aufnahme als eine Art Vermächtnis seiner Karriere betrachtete, die ein halbes Jahrhundert währte. Es ist die „kompletteste“ Sichtweise des Werkes – einschließlich des Temperaments, der klanglichen Noblesse und absoluter Überlegenheit der Gestaltung. Ganz großartig.



Von den Dirigenten der jüngeren Zeit war Carlos Kleiber auch für mich der talentierteste und faszinierendste. Was man da in der Vierten von Brahms an Detailreichtum und Innenschliff zu hören bekommt, grenzt an ein Wunder. Die horizontale Linie fließt – und sie vermittelt zugleich so etwas wie Vision. Die Klarheit des Ganzen, die ich auch zum Beispiel für Schumann sehr wichtig finde, ist vorbildlich umgesetzt. Bei Brahms hört man oft eine Art Flickwerk aus Fragmenten, die aneinandergesetzt wurden. Hier erlebt man eine Evolution der Themen, wie ich finde, auf einzigartige Weise. Carlos Kleiber hatte mit den Wiener Philharmonikern natürlich auch ein absolut einzigartiges Instrument zur Verfügung.

Von den Dirigenten der jüngeren Zeit war Carlos Kleiber auch für mich der

Darf es noch eine Oper sein? Dann wäre meine Wahl die „Tosca“ unter Victor de Sabbata. Mit Maria Callas. Oder vielleicht doch Verdis „Simon Boccanegra“, wie ihn Claudio Abbado an der Scala gemacht hat – mit Piero Cappuccilli in der Titelrolle. Ich muss zugeben, ich saß in allen Proben und Aufführungen und war auch bei der Aufnahme mit dabei. Abbado war damals noch jung, und das teilt sich in der Aufnahme auch irgendwie mit. Sie besitzt einen ganz eigenen „Flow“. Der überragende Erfolg – die Produktion lief sehr, sehr lange an der Mailänder Scala – lag gewiss auch an der großartigen Inszenierung von Giorgio Strehler. Ein Wunderwerk, das Ganze! Abbado hat das Werk damit eigentlich für die Nachwelt erst entdeckt.

